**(43) Kapitel 15:** **Die Kontroverse Schwarzschild – Korrodi – Thomas Mann**

Anfang 1936 kommt es im Rahmen einer Auseinandersetzung zwischen Leopold Schwarzschild, dem Herausgeber des *Neuen Tage-Buchs,* und Eduard Korrodi, dem Feuilletonredakteur der einflussreichen *Neuen Zürcher Zeitung*, zu einer erbitterten Kontroverse über den Status und die Bedeutung der Exilliteratur im Rahmen des Gesamtbereichs der zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur. Auslösendes Moment sind Informationen über die Absicht Gottfried Bermann-Fischers, den S. Fischer Verlag in die Schweiz zu verlagern.[[1]](#footnote-1) Neben Schwarzschild und Korrodi ist Thomas Mann der wichtigste Beteiligte. Die Kontroverse endet damit, dass Thomas Mann sich erstmals in unmissverständlicher Form zum literarischen Exil bekennt. Für das Exil – und damit auch für die Exilliteratur – resultiert aus dieser Festlegung ein erheblicher Gewinn an politischem wie literarischem Prestige. Auf der anderen Seite – so das heutige Urteil – verfestigen sich im Verlauf der Kontroverse aber auch Illusionen und Fehleinschätzungen. Speziell Schwarzschilds Hinweis auf die Fragilität des exilliterarischen Systems, mit dem er die Polemik gegen Bermann-Fischer eingeleitet hatte, tritt fast vollständig in den Hintergrund. Damit wird auch die Frage ausgeblendet, die sich angesichts dieser Fragilität aufdrängt, ob es später einmal überhaupt möglich sein wird, die Exilliteratur in den Gesamtbereich der deutschsprachigen Literatur wieder zu integrieren. Es dominieren in der Auseinandersetzung Verweise auf Namen und Autoritäten: von Schriftstellern, die im Dritten Reich publizieren, und anderen, die ins Exil gegangen sind – eine wenig fruchtbare Konfrontation, die von den Folgen, die aus der verhängnisvollen Spaltung erwachsen: den Verlusten an Vielfalt und innovatorischer Kraft, und dem Problem ihrer Überwindung, ablenkt. Ein weiteres Faktum wird allenfalls am Rande thematisiert, obgleich ihm zu diesem Zeitpunkt: Anfang 1936, nach Erlass der Nürnberger Gesetze, Aufmerksamkeit hätte zukommen müssen: die Tatsache, dass – anders als es bei den Exilbewegungen des 19. Jahrhunderts der Fall gewesen war – das Entstehen einer eigenständigen „Exilliteratur“ im aktuellen Fall das Resultat einer Koppelung von politischer *und rassistischer* Verfolgung ist. Vor allem Korrodi weigert sich, diesen Aspekt in angemessener Form in die Erörterungen einzubeziehen.

**Der Konflikt um die Verlagerung des S. Fischer Verlags**

Die Kontroverse beginnt mit der Glosse „Samuel Fischer’s Erbe“. Sie erscheint am 11. Januar 1936 im *Neuen Tage-Buch*.[[2]](#footnote-2) Der Verfasser wird nicht genannt, aber für die Leser steht fest, dass es Leopold Schwarzschild ist:

„Samuel Fischer’s Erbe, Herr Bermann, hat sich mit dem Dritten Reiche überraschend gut abzufinden gewußt. Im allgemeinen achtet das Nazi-Regime mit besonderer Strenge darauf, daß kein ‚Nicht-Arier‘ – wie man dortzulande sagt – ‚deutsches Kulturgut verwaltet‘. Auf keinem Gebiet sind die rassischen Reinigungsmaßnahmen radikaler durchgeführt worden. Sogar die minderwertigsten Vorstadtkinos werden etwaigen nicht-arischen Inhabern erbarmungslos abgenommen. Der S. Fischer-Verlag dagegen, also wahrhaft eine Verwaltungsstelle ‚deutschen Kulturguts‘, wurde unbeanstandet in den geschäftstüchtigen Händen des Herrn Bermann gelassen, Samuel Fischers Erben und Schwiegersohn. Es ist, soweit man sehen kann, der einzige Fall, in dem Herr Goebbels und die diversen nationalsozialistischen Kulturkammern einem markanten ‚Nicht-Arier‘ eine solche Ausnahmestellung gewährten. Herrn Bermanns Privileg als Schutzjude des nationalsozialistischen Verlagsbuchhandels muß besonders gut fundiert sein. Denn während verschiedene Autoren des S. Fischer-Verlages, Thomas Mann an der Spitze, bei jeder Gelegenheit mit den Dreckkübeln der Nazi-Presse überschüttet werden, während andere Schriftsteller, mit denen Herr Bermann seine Geschäfte machte und macht, allen möglichen Polizeischikanen ausgesetzt waren, wurde über Herrn Bermann persönlich und über seinen Verlag in keinem Goebbels-Organ ein böses Wort gesagt.“[[3]](#footnote-3)

„Nunmehr aber scheint die Fortführung des Geschäfts in der bisherigen Weise unmöglich geworden zu sein und eine neue Vereinbarung zwischen Goebbels und Samuel Fischers Schwiegersohn erfordert zu haben. Herr Bermann ist im Begriff, mit seinem Verlag ins Ausland zu übersiedeln, – und ein erster Niederlassungsversuch, den er in der Schweiz unternommen hat, scheint nur daran gescheitert zu sein, daß der Ruf des S. Fischer-Verlages und seines gegenwärtigen Inhabers unter den langjährigen guten Beziehungen zur Reichskulturkammer stark gelitten hat.“[[4]](#footnote-4)

„Da Herr Bermann, obwohl noch im Reiche ansässig, seine Neugründung in aller Öffentlichkeit vorbereitet, ist es in der Tat äußerst wahrscheinlich, daß sein Unternehmen von deutschen Amtsstellen gewünscht und favorisiert wird. Schon die erforderliche Devisengenehmigung hätte Bermann nicht bekommen können, wäre von ihm nicht eine lohnende Gegenleistung in Aussicht gestellt. Das Interesse des Propagandaministeriums, im Ausland einen getarnten ‚Emigrations‘-Verlag, Marke S. Fischer, ins Leben zu rufen, liegt auf der Hand. Vermutlich erwarten die deutschen Behörden, daß Herr Bermann einerseits nur solche Literatur herausgeben wird, die im Dritten Reiche nicht sonderlich anstößig ist; und daß andererseits seine Konkurrenz jenen deutschen Auslandsverlegern, die auf das Dritte Reich keine Rücksicht zu nehmen haben, das Leben erschweren wird.“[[5]](#footnote-5)

Schwarzschilds Äußerungen basierten auf weitgehend zutreffenden Informationen, wobei speziell die Anspielung auf die Rolle des Propagandaministeriums auf einen möglichen Informanten in Berlin hindeutet. Nach nahezu einjährigen Verhandlungen[[6]](#footnote-6) war am 18. Dezember 1935 ein Verkaufs- und Trennungsvertrag unterzeichnet worden, auf dessen Basis das Propagandaministerium die Verlagerung des S. Fischer Verlags gestattet hatte.[[7]](#footnote-7) Bereits in der zweiten Jahreshälfte 1935, noch vor Abschluss des Vertrags, hatte Bermann-Fischer mit dem Verlag Heinemann Ltd. in London Verhandlungen über eine Beteiligung des Heinemann Verlags aufgenommen. Parallel dazu hatte er versucht, die Zustimmung des Schweizerischen Buchhändlervereins zu dem für die Verlagerung erforderlichen „Einreisegesuchs“ zu erlangen. Der Antrag war jedoch am 7. Januar 1936 abgelehnt worden.[[8]](#footnote-8)

Dass Schwarzschild sich abfällig über die Person und die verlegerische Kompetenz Bermann-Fischers äußerte, war nicht weiter erstaunlich. Immer wieder war das Agieren Bermann-Fischers in der Exilpresse kritisch kommentiert worden. Jetzt aber sah Schwarzschild die Gefahr aufziehen, dass durch das Auftreten eines finanziell potenten weiteren Verlags das schwache und zudem fragile Verlagssystem des Exils in Schwierigkeiten geraten könnte. Hierzu muss man sich vor Augen führen, dass das Dritte Reich einen wirtschaftlichen Krieg gegen die Exilverlage und die Exilautoren führte, indem man Restauflagen zu Dumpingpreisen auf den ausländischen Markt brachte, also die Neuauflage von Erfolgstiteln verhinderte, und man außerdem den Exilautoren die Auszahlung fälliger Honorare aus Übersetzungs- und Lizenzverträgen verweigerte. Die unter völlig anderen Umständen abgeschlossenen Verträge konnten von den Exilanten nicht gekündigt werden; die Honorare flossen an das Dritte Reich. Ein S. Fischer Verlag im Exil, der in Bezug auf den Kapitaltransfer und den Transfer seines Lagerbestandes vom Dritten Reich – also sowohl vom Propagandaministerium als auch vom Finanzministerium – abhängig war, stellte für das Verlagssystem des Exil unter diesen Umständen in der Tat eine erhebliche wirtschaftliche Bedrohung dar.

Auf Schwarzschilds Artikel hin erschien in der *Neuen Zürcher Zeitung* am 18. Januar eine von Thomas Mann, Hermann Hesse und AnnetteKolb unterzeichnete „Erklärung“.[[9]](#footnote-9) In der Kernaussage handelte es sich dabei um eine Äußerung zur persönlichen Integrität Gottfried Bermann-Fischers:

„Dr. Bermann hat sich während dreier Jahre nach besten Kräften und unter den schwierigsten Umständen bemüht, den Verlag an der Stelle, wo er groß geworden ist, im Geiste des Begründers weiter zu führen. Er verzichtet jetzt auf die Fortsetzung dieses Versuches und ist im Begriffe, dem S. Fischer-Verlag im deutschsprachigen Ausland eine neue Wirkungsstätte zu schaffen.“

Die Unterzeichner bestätigten damit eine Kernaussage des Schwarzschild-Artikels: die Mitteilung, dass Bermann-Fischer sich um eine Verlagerung des Verlags ins deutschsprachige Ausland bemühe. Ihr Vorwurf lautete, dass dieses Bemühen durch den im *Neuen Tage-Buch* erschienenen Artikel behindert werde, indem er „an der Haltung und Gesinnung Bermanns eine sehr bösartige Kritik“ übe.“[[10]](#footnote-10) Die Unterzeichner erklärten ferner, dass sie weiterhin zu dem Verlag stünden und dass die „ausgesprochenen und angedeuteten Vorwürfe und Unterstellungen durchaus ungerechtfertigt sind und dem Betroffenen schweres Unrecht zufügen.“[[11]](#footnote-11)

Die Intervention Thomas Manns, Hesses und Annette Kolbs war ehrenwert, aber sie erfolgte ohne hinreichende Kenntnis der Verhandlungen, die Bermann-Fischer in der Zwischenzeit mit dem Reichspropagandaministerium bzw. hinsichtlich der Abfindung Hedwig Fischers, der Witwe Samuel Fischers, geführt hatte.[[12]](#footnote-12) Das von Schwarzschild angesprochene Problem, wie sich die Verlagerung des S. Fischer Verlags auf das Verlagssystem des Exils und auf Status und Ansehen der Exilliteratur auswirken werde: ob die Trennlinie zwischen Exil und Drittem Reich dadurch verwischt werde, wurde in der Erklärung nicht einmal ansatzweise berührt. Zudem hatten es die Verfasser strikt vermieden, im Rahmen der Erklärung eine Aussage über ihre eigene Haltung gegenüber dem Dritten Reich zu formulieren. Der Text war in dieser Form also nicht nur missverständlich – durch den Ort seiner Publikation in der *Neuen Zürcher Zeitung*, der führenden Zeitung eines neutralen Staates, mitunterzeichnet vom Träger des Literaturnobelpreises Thomas Mann, war er für das Dritte Reich ein unverhofftes politisches Geschenk. Der Artikel konnte nur als Legitimation der von den Nationalsozialisten betriebenen Politik verstanden werden.

Leopold Schwarzschild reagiert am 25. Januar 1936 auf diese Intervention mit einer persönlichen Adresse: einer „Antwort an Thomas Mann“.[[13]](#footnote-13) Er lenkt dabei den Blick auf das kulturelle und damit auch *politische* Prestige, das der Emigration durch den Exodus der Schriftsteller zugewachsen sei, wie – ohne dies direkt anzusprechen – auf die politische *Delegitimierung* *der Diktatur*, die der Exodus der Schriftsteller ausgelöst hatte. In volkswirtschaftlicher Terminologie spricht er vom „Transfer“ eines „Vermögens“. Er kommt zu dem Schluss, dass „von allen ins Ausland geretteten Werten“ ein solcher „Transfer“ nur im Bereich der Literatur gelungen sei:

„Worum geht es in dieser Verlags-Frage? Es ist sehr einfach, und niemandem sollte es klarer sein als Ihnen. Im Hintergrund steht das einzige deutsche Vermögen, das – merkwürdigerweise – aus der Falle des Dritten Reichs fast komplett nach draußen gerettet werden konnte: um die Literatur. Man mag es für mehr oder weniger erheblich halten: Tatsache ist jedenfalls, daß dies Vermögen nahezu komplett ins Ausland ‚transferiert‘ werden konnte, nahezu nichts von Bedeutung ist drüben geblieben; Tatsache ist ferner, daß von allen ins Ausland geretteten Werten nur eben die Literatur komplett geblieben ist.“[[14]](#footnote-14)

„Ich glaube nicht, daß das geschichtlich ein Beispiel hat. Ich glaube nicht, daß schon einmal die ganze Literatur eines Landes, en gros und total, dem Zugriff eines Regimes, das sie teils zu vernichten, teils zu deformieren drohte, entwichen und ins Ausland abgewandert ist.“[[15]](#footnote-15)

Anschließend geht Schwarzschild auf die speziellen ökonomischen Aspekte ein, die auf Seiten des Exils mit der Verlagerung des S. Fischer Verlages verbunden sind. In diesem Zusammenhang weist er auf die Abhängigkeit der Exilautoren vom Absatz ihrer Bücher hin: auf den eingeschränkten Abnehmerkreis und auf die daraus folgende geringe Auflagenhöhe, also auf die spezielle wirtschaftliche Schwäche des literarischen Systems:

„Die Existenz einer Literatur hängt teils davon ab, daß die Schriftsteller leben und ihr Bestes geben können; teils davon, daß es den Verlagen möglich ist, materiell auf ihre Rechnung zu kommen; teils davon, wie groß die Käuferschicht ist.“

„Die Zahl der Käufer deutschsprachiger Bücher ist relativ klein und eher im Sinken als im Steigen begriffen. Die Verleger der ausgewanderten deutschen Literatur – in der Hauptsache Querido, de Lange und Oprecht – schöpfen aus diesem Käuferkreis aus, was überhaupt aus ihm auszuschöpfen ist und können eben balancieren.“[[16]](#footnote-16)

Der Eintritt des S. Fischer Verlags in dieses System würde daher mit Sicherheit nicht zu dessen Stärkung, sondern im Gegenteil zu seiner Schwächung führen. Opfer würden die Autoren sein, die bereits jetzt mit ihren Honoraren „kaum das Lebensminimum“ sichern könnten „oder […] es nur können, wenn sie in einer Hast und Menge produzieren, die der Qualität zuweilen nicht zuträglich ist.“ – Das sind ernstzunehmende Befürchtungen eines gut informierten Fachmanns, der die Situation des Schriftstellerexils klar überblickt.

Im zweiten Teil seiner Argumentation wendet sich Schwarzschild der Person Gottfried Bermann-Fischers zu. Hier schildert er einen persönlichen Eindruck, der sicherlich in vielen Aspekten angemessen ist, wie aufgrund der Kontroverse zwischen Bruckner und Bermann-Fischer, die an anderer Stelle dargestellt wurde,[[17]](#footnote-17) zu erkennen ist:

„Ich sehe ihn noch neben mir in Paris sitzen und mit unruhigem Subalternen-Stolz erzählen, daß die Nazis ihn wirklich sehr wohlwollend behandelten; daß sie ihn, wahrhaftig und auf Ehre, sogar zu einer Sitzung der Schund- und Schmutzkammer geladen hätten. In Summa: er war beschränkt genug, sich einzubilden, mit ihm, gerade mit ihm, werde eine Ausnahme gemacht werden, ihn werde man das Geschäft weiter führen lassen; und er war charaktervoll genug, diese Aussicht zu akzeptieren, wissend, daß er sie auch im besten Falle nur würde wahrnehmen können, wenn er sein Fabrikat – ein geistiges Fabrikat, nicht Textil oder Leder – den Ansprüchen des Regimes anpassen würde.“[[18]](#footnote-18)

Schwarzschild spricht – sicherlich nicht zu Unrecht – in Bezug auf diese Haltung von einem „Defekt des Verstandes“ und einem „Defekt des Charakters“:

„Das ist Herr Bermann. Die Fracht, die er für seinen Verlags-Plan mitbringt […]: ein Firmen-Namen von weit größerem Marken-Wert, offenbar auch ein Kapital von weit größerer Höhe; auf der anderen Seite ein beträchtliches Minus an literarischem Sachverstand und ein erwiesenes Nihil an Intelligenz und Charakter.“[[19]](#footnote-19)

Der Zeitpunkt, an dem Bermann-Fischer hätte Charakter beweisen müssen, sei das Jahr 1933 gewesen. In dieser Situation habe er jedoch versagt:

„Herr Bermann war 1933 nicht bereit gewesen […] der abwandernden deutschen Literatur eine Auslands-Stätte zu bereiten.“[[20]](#footnote-20)

Damit habe er – dieses eine unausgesprochene, aber im Subtext mitschwingende Argumentation – auch den Anspruch auf Rücksicht und Verständnis bei Beurteilung seines Verhaltens verloren. 1933 hätten zwei Holländer: Querido und Allert de Lange, und ein Schweizer: Oprecht, der deutschen Literatur geholfen, im Exil eine Heimstätte zu finden. Der S. Fischer Verlag, der aufgrund seines Renommees und verlegerischen Potenz dazu ebenfalls in der Lage gewesen wäre, habe versagt.

Als letztes Argument führt Schwarzschild einen Verdacht an: die Erlaubnis des Dritten Reichs für einen Re-Export von Werken der durch den S. Fischer Verlag vertretenen Autoren in das Dritte Reich. Diese Überlegung ist naheliegend, denn Schwarzschild muss zu diesem Zeitpunkt davon ausgehen, dass die Verlagsrechte für Thomas Mann, Hesse und andere Autoren weiterhin beim S. Fischer Verlag bleiben, *dass also wie bislang ein Vertrieb von Werken dieser Autoren im Dritten Reich möglich ist*. Die Folge wäre eine „Zertrümmerung“ der Exilliteratur. Es wäre Vorbereitung zu einer „Kapitulation“ des Exils und der Ideen des Exils. Von einer solchen Entwicklung solle Thomas Mann sich mit dem Eingeständnis „Ich habe mich geirrt“ distanzieren.

Auf Schwarzschilds „Antwort an Thomas Mann“ reagierte am 26. Januar 1936 der Feuilletonredakteur der *Neuen Zürcher Zeitung* Eduard Korrodi mit einem Artikel „Deutsche Literatur im Emigrantenspiegel“. Gleich der Anfangssatz bezog sich auf den Schwachpunkt von Schwarzschilds Argumentation:

„Es ist Herrn Leopold Schwarzschild in Paris vorbehalten, in seinem ‚Neuen Tagebuch‘ zu entdecken, daß das gesamte Vermögen der deutschen Literatur rechtzeitig ins Ausland verschoben [!] worden ist.“[[21]](#footnote-21)

Korrodi fährt fort:

„Wem trägt Herr Schwarzschild solchen Aberwitz vor? Ausgerechnet Herrn Thomas Mann, weil seine Werke bisher noch in Deutschland erscheinen konnten und der Dichter der ‚Buddenbrooks‘ doch wohl diese Emigrantensprache [!] als eine Unverschämtheit empfindet.“[[22]](#footnote-22)

Derartige Äußerungen seien nichts anderes als „Ghetto-Wahnsinn“[[23]](#footnote-23):

„Hier hat man es schwarz auf weiß, daß ein Teil der Emigranten – wir hüten uns zu verallgemeinern – die deutsche Literatur mit derjenigen jüdischer Autoren identifiziert. Es gibt für sie keinen Gerhart Hauptmann, der ein Dichter war, keinen Hans Carossa, keinen Rud. Alexander Schröder, keinen Max Mell, keinen Waggerl, keinen Jakob Schaffner, keinen Emil Strauß, keinen Ernst Wiechert, keinen Fr. G. Jünger, keinen Ernst Jünger, keine Ricarda Huch, keine Gertrud Le Fort […]“.[[24]](#footnote-24)

Korrodi setzt seine Invektive fort, indem er davon spricht, dass die Nationalsozialisten jetzt triumphieren würden:

„Seht, wenn wir behaupteten, die Juden hätten vor 1933 die deutsche Literatur gepachtet und alles, was nicht ihres Stammes war, als nicht existent betrachtet – so wurden wir der Lüge bezichtigt. Heute bestätigt uns Herr Schwarzschild, daß die komplette deutsche Literatur ins Ausland transferiert worden ist.“[[25]](#footnote-25)

Korrodis Argumention gipfelt in dem Vorwurf, dass vor allem die „Romanindustrie“ ausgewandert sei, aber nicht die wirklichen „Dichter“:

„Was ist denn ins Ausland transferiert worden? Etwa die deutsche Lyrik, die Herrlichkeiten der Gedichte Rud. A. Schröders? Wir wüßten nicht *einen* Dichter zu nennen. Ausgewandert ist doch vor allem die Romanindustrie und ein paar wirkliche Könner und Gestalter von Romanen. Betrachten sich diese als das Nationalvermögen der deutschen Literatur, dann ist es allerdings erschreckend zusammengeschrumpft.“[[26]](#footnote-26)

Er schließt mit einer Invektive:

„Wir begreifen, wenn in Frankreich die Zahl derer wächst, die der Emigranten-Literatur eine ausgesprochene Skepsis entgegenbringen, und wir begreifen vor allem, daß es angesehene Schriftsteller in der Emigration gibt, die lieber nicht zu dieser deutschen Literatur gehören möchten, der der Haß lieber ist als das Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit.“[[27]](#footnote-27)

Die „angesehene[n] Schriftsteller in der Emigration“ sind für Korrodi diejenigen, die Bermann-Fischer verteidigen: also Thomas Mann, Hermann Hesse und Annette Kolb. Den Exilanten jedoch wirft er vor, dass ihnen der „Hass“ lieber sei als das „Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit“.

Auf die von Thomas Mann, Hermann Hesse und Annette Kolb unterzeichnete Intervention zugunsten Bermann-Fischers hatte Erika Mann mit einem Brief an ihren Vater reagiert, der von Empörung und tiefer Trauer geprägt war. Nach diesem „Protest“, so hatte sie formuliert, zweifle sie an der Möglichkeit, ihrem Vater „in näherer Zukunft überhaupt unter die Augen […] treten“ zu können.[[28]](#footnote-28) Der Brief sei eine Ehrenerklärung für Bermann-Fischer und zugleich eine politische Desavouierung des Exils.[[29]](#footnote-29) Mit Verbitterung war Erika Mann insbesondere auf den Tatbestand eingegangen, dass Thomas Mann sich nicht zu einer Einstellung gegenüber dem Dritten Reich geäußert habe: dass es aus seiner Sicht der Öffentlichkeit offenbar „genügen müsse“, aus seiner „Abwesenheit von Deutschland“ den Rückschluss auf seine „Abneigung gegen die Nazis“ zu ziehen, und es daher nicht erforderlich sei, „der Abneigung [,] noch eigens Ausdruck zu verleihen“.[[30]](#footnote-30)

„Doktor Bermann“ sei, ihrer Kenntnis nach, „die erste Persönlichkeit, der, seit Ausbruch des dritten Reiches, Deiner Auffassung nach, Unrecht geschieht, zu deren Gunsten Du Dich öffentlich äußerst. Für niemanden sonst hast Du es bisher getan. Dein Appell für Ossietzky durfte nicht veröffentlicht werden, – Du schwiegst, als Hamsun denselben Ossietzky öffentlich anpöbelte, und als der kleine [Armin] Kesser den ‚Henry Quatre‘ erledigte, schriebst Du einen (wunderbaren) Privatbrief.“

„Als Resümee bleibt: das erste Wort ‚für‘ aus Deinem Munde fällt für Doktor Bermann, – das erste Wort ‚gegen‘, Dein erster offizieller ‚Protest‘ seit Beginn des dritten Reiches richtet sich gegen Schwarzschild und das ‚Tagebuch‘ (in der N.Z.Z.!!!).“[[31]](#footnote-31)

Der Brief endet mit der berühmten Aufforderung an den Vater, gegenüber der Öffentlichkeit Klarheit hinsichtlich seiner Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus herzustellen:

„Falls es ein Opfer für Dich bedeutet, daß ich Dir, mählich, aber sicher, abhanden komme, – : leg es zu dem übrigen. Für mich ist es traurig und schrecklich.“[[32]](#footnote-32)

Dies war nichts anderes als ein Ultimatum. Erika Mann drohte mit dem Bruch der Beziehung zu ihrem Vater. Thomas Mann reagierte umgehend. Er formulierte eine „Antwort an Eduard Korrodi“, die am 3. Februar 1936 in der *Neuen Zürcher Zeitung* erschien. [[33]](#footnote-33)

Thomas Mann eröffnet die Auseinandersetzung, indem er – überaus geschickt – zunächst ganz und gar den Anschein erweckt, er stelle sich auf die Seite Korrodis:

„Sie haben recht: Es war ein ausgemachter polemischer Mißgriff des Herausgebers des ‚Neuen Tage-Buchs‘, zu behaupten, die ganze zeitgenössische Literatur, oder so gut wie die ganze, habe Deutschland verlassen, sei, wie er sich ausdrückt, ‚ins Ausland transferiert‘ worden.“[[34]](#footnote-34)

Im selben Atemzug aber nimmt er aber auch Schwarzschild gegenüber Korrodi in Schutz, indem er den Blick auf Schwarzschilds Kompetenz als politischer Publizist lenkt, dessen Kompetenz als Literaturkritiker jedoch in Zweifel zieht:

„die Literatur aber ist nicht sein Feld, und ich vermute, daß er – vielleicht mit Recht – den politischen Kampf unter den heutigen Umständen für viel wichtiger, verdienstlicher und entscheidender hält, als alle Poesie.“[[35]](#footnote-35)

Und noch einmal scheint Thomas Mann Korrodi in seinem Urteil zu bestätigen:

„und einige der innerdeutschen Autorennamen, die Sie ihm entgegenhalten, widerlegen ihn unbedingt.“[[36]](#footnote-36)

An die Bestätigung schließt sich allerdings eine erste vorsichtige Distanzierung gegenüber Korrodi an:

„Zu fragen bleibt freilich, ob nicht einer oder der andere von den Trägern dieser Namen auch lieber draußen wäre, *wenn es sich machen ließe*.“[[37]](#footnote-37)

Mit dem Nachsatz hat Mann bereits die Grenze zwischen der ausschließlich ‚innerliterarischen‘ und der politischen Argumentation überschritten, Korrodi damit also auf ein Feld gezwungen, dass dieser – mit Absicht – ausgespart hatte. Die Argumentation bewegt sich jedoch noch immer in der Nähe von der Korrodis:

„und so ist die Grenze zwischen emigrierter und nicht emigrierter deutscher Literatur nicht leicht zu ziehen: sie fällt, geistig gemeint, nicht schlechthin mit der Reichsgrenze zusammen.“[[38]](#footnote-38)

Auch jetzt bewegt sich Mann noch auf einem Argumentationsfeld, das starke Gemeinsamkeiten mit dem Korrodis hat. Die Formulierungen sind außerordentlich vorsichtig – offensichtlich, damit sich nicht an falscher Stelle ein Ansatzpunkt zum Widerspruch ergibt:

„Die außerhalb dieser Grenze lebenden deutschen Schriftsteller sollten, *so meine ich*, nicht mit allzu wahlloser Verachtung auf diejenigen herabblicken, die zu Hause bleiben wollten oder mußten, und nicht ihr künstlerisches Werturteil ans Drinnen oder Draußen binden.“

Er fährt fort, indem er das Empfinden der Exilierten anspricht, dabei Verständnis äußert, zugleich aber auch vorsichtige Kritik:

„Sie leiden; aber gelitten wird auch im Inneren, und sie sollten sich vor der Selbstgerechtigkeit hüten, die so oft ein Erzeugnis des Leidens ist.“

Es folgt die strikte Ermahnung an die exilierten Schriftsteller, gegenüber den Schriftstellern, die zögern, „alle Brücken zu ihrem Lande abzubrechen und sich jeder Wirkungsmöglichkeit dort zu begeben“, nicht sogleich „den Vorwurf der Felonie und der Abtrünnigkeit vom gemeinsamen Schicksal [zu] erheben“.

Mit den Worten „Lassen wir das“ beginnt der zweite Teil der „Antwort an Eduard Korrodi“. Auch hier argumentiert Thomas Mann mit ausgesuchter Vorsicht, indem er auf zwei Autoren hinweist, die ihm „besonders lieb und wert“ sind: Hermann Hesse und Franz Werfel. Den Namen wird ein aufschlussreicher Zusatz beigegeben:

„Romandichter beide und bewundernswürdige Lyriker zugleich. Emigranten sind sie nicht, denn der eine ist Schweizer, der andere böhmischer Jude.“[[39]](#footnote-39)

Behutsam geht er auf Unstimmigkeiten in Korrodis Argumentation ein: Sie selbst „verwechseln […] die Emigrantenliteratur mit der jüdischen“:[[40]](#footnote-40)

„Mein Bruder Heinrich und ich sind keine Juden. Leonhard Frank, René Schickele, der Soldat Fritz von Unruh, der bayrisch bodenständige Oskar Maria Graf, Annette Kolb, A. M. Frey, von jüngeren Talenten etwa Gustav Regler, Bernard v. Brentano und Ernst Glaeser sind es auch nicht.“[[41]](#footnote-41)

Absolut eindeutig ist der Schluss dieses Briefes:

„Man ist nicht deutsch, indem man völkisch ist. Der deutsche Judenhaß aber, oder derjenige der deutschen Machthaber, gilt, geistig gesehen, gar nicht den Juden oder nicht ihnen allein: er gilt Europa und jedem höheren Deutschtum selbst; er gilt, wie sich immer deutlicher erweist, den christlich-antiken Fundamenten der abendländischen Gesittung: er ist der (im Austritt aus dem Völkerbund symbolisierte) Versuch einer Abschüttelung zivilisatorischer Bindungen, der eine furchtbare, eine unheilschwangere Entfremdung zwischen dem Lande Goethes und der übrigen Welt zu bewirken droht.“[[42]](#footnote-42)

Anschließend bestärkt Thomas Mann die Äußerung noch einmal:

„Die tiefe, von tausend menschlichen, moralischen und ästhetischen Einzelbeobachtungen und -eindrücken täglich gestützte und genährte Überzeugung, daß aus der gegenwärtigen deutschen Herrschaft nichts Gutes kommen *kann*, für Deutschland nicht und für die Welt nicht, – diese Überzeugung hat mich das Land meiden lassen, in dessen geistiger Überlieferung ich tiefer wurzele als diejenigen, die seit drei Jahren schwanken, ob sie es wagen sollen, mir vor aller Welt mein Deutschtum abzusprechen.“[[43]](#footnote-43)

Die Entscheidung, sich an die Seite des Exils zu stellen, formuliert Thomas Mann dann mit den Worten August von Platens:

„Doch wer aus voller Seele haßt das Schlechte,

Auch aus der Heimat wird es ihn verjagen,

Wenn dort verehrt es wird vom Volk der Knechte.

Weit klüger ist’s dem Vaterland entsagen,

Als unter einem kindischen Geschlechte

Das Joch des blinden Pöbelhasses tragen.“ [[44]](#footnote-44)

Damit war von Seiten Thomas Manns der Bruch mit dem Dritten Reich öffentlich vollzogen.

Auf Thomas Manns „Antwort an Eduard Korrodi“ folgten Korrodis Replik „Vom deutschen Literaturschicksal“ und sowie ein weiterer Artikel Leopold Schwarzschilds. Es wurde über Details diskutiert. Korrodi z.B. polemisierte unter Hinweis auf ein „Thälmann“-Gedicht gegen Johannes R. Becher, den Thomas Mann als Beispiel eines exilierten Lyrikers angeführt hatte; Schwarzschild führte lange Listen deutscher und nichtdeutscher Autoren auf, um auf diese Weise darauf aufmerksam zu machen, dass keineswegs nur „jüdische“ Autoren das Dritte Reich verlassen hatten. Der Ausgangspunkt der Debatte: die Frage der Verlagerung des S. Fischer Verlags, wurde dabei nicht mehr thematisiert.

**Die Exilliteratur – ein „Transfer“ der deutschen Literatur ins Exil?**

Es fällt auf, dass im Rahmen dieser Debatte entscheidende Sachverhalte nicht oder allenfalls in indirekter Form angesprochen wurden. Wichtiger als die Diskussion darüber, ob die deutsche Literatur tatsächlich ins Exil „transferiert“ worden war, wäre z.B. eine Diskussion über die *Folgen* gewesen, die die nationalsozialistische Literatur- und Verfolgungspolitik ausgelöst hatte. Dass durch sie der deutschen Literatur ein immenser Schaden zugefügt worden war, war offensichtlich. Aber dazu äußerte sich keiner der Diskutanten, ebenso nicht zu den weiteren Entwicklungstendenzen der innerdeutschen Literatur wie der Exilliteratur

Aus heutiger Sicht fällt ins Auge, dass das Jahr 1933 einen Kontinuitätsbruch markiert, dessen Auswirkungen bis in die Gegenwart hinein zu erkennen sind.[[45]](#footnote-45) Durch ihn wurde der innerdeutschen Literatur für mehrere Jahrzehnte der Zugang zur literarischen Moderne weitgehend versperrt. Expressionismus und Neue Sachlichkeit waren fortan im literarischen Bewusstsein der Öffentlichkeit nicht mehr existent. Das betraf Autoren wie Ernst Toller und Alfred Döblin, die frühe Lyrik Johannes R. Bechers ebenso wie Marieluise Fleißers Dramatik und Prosa der späten 20er Jahre. Ein Autor wie Kafka, dessen Werk auf zahlreiche jüngere deutsche Autorinnen und Autoren – bis hin zu Anna Seghers – Einfluss gehabt hatte, verschwand aus dem literarischen Bewusstsein. Die Übergänge zu den Avantgarden: zur modernen Musik, zur Bildenden und zur Darstellenden Kunst, wurden durch die nationalsozialistische Rassen- und Kulturpolitik gekappt.

Richtet man das Augenmerk auf Teilaspekte dieser Entwicklung, weitet sich die Perspektive sogar noch aus. Die Rassenpolitik hatte im innerdeutschen Bereich, wie mehrfach dargestellt,[[46]](#footnote-46) u.a. die Formierung eines jüdischen „Kultur-Ghettos“ zur Folge. Den künstlerischen Leistungen, die hier erbracht wurden, stehen jedoch in ebenso starkem Maße Verluste gegenüber. Sie sind die zwangsläufige Folge der strikten nationalsozialistischen Aus- und Abgrenzungspolitik. Wie begrenzt die Entwicklungsmöglichkeiten der Künstler in diesem Ghetto waren, wird u.a. daran erkennbar, dass Nelly Sachs – neben Gertrud Kolmar die bedeutendste Vertreterin dieser Gruppe – zu einem eigenständigen literarischen Idiom erst in dem Augenblick gelangte, als sie im schwedischen Exil mit der europäischen Moderne und deren Formsprache in Kontakt kam.[[47]](#footnote-47) Nelly Sachs‘ Rezeption der jüdischen Tradition – Schwerpunkt ihrer künstlerischen Arbeit im Dritten Reich – fand erst in diesem Moment den künstlerisch adäquaten Ausdruck. – Von derartigen Sonderentwicklungen ist auch die Exilliteratur nicht frei. Sie manifestieren sich u.a. in der Dominanz der „realistischen“ politischer Literatur.[[48]](#footnote-48) Die verstärkte Hinwendung zum „Realismus“ war auch in diesem Fall durch die Umstände: durch den Kampf gegen den Nationalsozialismus, bedingt. Durch die „Expressionismus“-Debatte im Moskauer Exil wurde diese Tendenz allerdings noch verstärkt.

Ein anderes Faktum, das innerhalb der Kontroverse allenfalls gestreift wird, ist der Polarisierungszwang, eine fast zwangsläufige Auswirkung von Verfolgung und Exil. Der Polarisierungszwang trennte diejenigen, die ins Exil hatten fliehen müssen, von denen, die im Dritten Reich geblieben waren. Die Emigranten waren Staatenlose geworden und damit auch in den Aufnahmeländern Opfer behördlicher Willkür. Die Lebensbedingungen im Exil waren z.T. katastrophal. Zugleich wurden die Emigranten in der nationalsozialistischen Presse diffamiert – und zwar von Publizisten, die sie z.T. persönlich kannten und mit denen sie zu anderer Zeit freundschaftlich verkehrt hatten. Angesichts dieser Umstände war die Abgrenzung nichts anderes als eine Form der Selbstbehauptung. – Nach Ende des Weltkriegs wird sich dieses Verhältnis umkehren, indem jetzt den Emigranten – vor allem Thomas Mann – von Seiten der innerdeutschen Autoren vorgeworfen wird, sie hätten von den „Logen- und Parterreplätzen des Auslands der deutschen Tragödie“ zugeschaut.[[49]](#footnote-49)

Aufschlussreich ist, das Schwarzschild wie auch Korrodi auf zwei Fakten aufmerksam machen, die im Hinblick auf eine künstlerische Beurteilung der Exilliteratur von Bedeutung sind: Schwarzschild weist auf die Fragilität des exilliterarischen Verlagssystems hin, insbesondere auf den schnellen Produktionsrhythmus, zu dem die Autoren gezwungen sind, eine Folge der schmalen Honorare und der niedrigen Auflagenhöhe, also Grundbedingungen der im Exil erforderlichen Verlagskalkulation, und Korrodi macht auf die Dominanz des Romans in der Exilliteratur aufmerksam. Abwertend spricht er in dieser Beziehung von der „Romanindustrie“ Er spielte damit die künstlerisch anspruchsvolle Literatur gegen die publikumsorientierte aus.

Mit dem Hinweis auf die Dominanz des Romans hatte Korrodi die Sachlage richtig beschrieben. Die Produktionsbedingungen im Exil hatten Einschnitte innerhalb des Gattungsspektrums zur Folge sowie Verschiebungen innerhalb der Einzelgattungen. Am deutlichsten erkennbar war dies im Bereich des Romans. Hier nahm die publikumsorientierte Literatur, repräsentiert durch Autoren wie Vicki Baum, Gina Kaus oder Emil Ludwig – eine starke Position ein. Der Grund dafür war, dass nach der publikumsorientierten Literatur eine erheblich größere Nachfrage bestand als nach literarisch gehobener Literatur. Hier fand eine Quersubvention statt.[[50]](#footnote-50) Von diesem Ungleichgewicht waren auch prominente Autoren wie Döblin betroffen. Literarische Außenseiter und Nonkonformisten, vor allem auch experimentelle, modernistische Autoren hatten keine oder nur geringe Publikationschancen. Wenn Thomas Mann bei der Konfrontation von Namenlisten z.B. auf Alexander Moritz Frey oder Ernst Weiß aufmerksam macht, dann hatte er zwar de facto Recht. Beide waren Exilanten, beide Autoren wurden von Literaturliebhabern hoch geschätzt, aber im literarischen System des Exils waren sie Randgestalten mit nur geringen oder gar keinen Publikationschancen.

Aus denselben Gründen war auch Korrodis Hinweis auf das Fehlen von Dramatik und von Lyrik innerhalb des Gattungsspektrums durchaus berechtigt. Die Dramatik, in der Weimarer Republik noch die aktuellste Gattung, war im Exil weitgehend zusammengebrochen. Der Grund war in diesem Fall, dass die exilierten Dramatiker nach kurzer Zeit die Erfahrung machten, dass es keine oder nur wenige deutschsprachigen Theater gab, die bereit waren, ihre Texte zur Aufführung zu bringen wollten. Von dieser Entwicklung war die politische Dramatik in gleicher Weise betroffen wie die Unterhaltungsdramatik.[[51]](#footnote-51) – Ähnlich verhielt es sich mit der Lyrik. Lyrik wurde in Zeitschriften publiziert; es wurden jedoch nur vergleichsweise wenige Gedichtbände veröffentlicht. Die Verkaufschancen waren hierfür zu schlecht.[[52]](#footnote-52) Das bedeutet jedoch keineswegs, dass im Exil weniger lyrische Texte entstanden. Die Lyrik wurde wie das Tagebuch im Exil zu einer stark ‚privat‘ geprägten Gattung.

In der Exilliteratur wurde ein „Kampf gegen das Dritte Reich“ geführt. Das „Vermögen“, das – so Schwarzschild – die Exilliteratur in diesem Kampf einbrachte, war nicht die „deutsche Literatur“, sondern die Prominenz ihrer Autoren. Der Kampf der Schriftsteller weckte Sympathien; er faszinierte die internationale Öffentlichkeit, denn er richtete sich gegen eine aggressive, revanchistische, rassistische Diktatur. Nur durch die Koppelung von Prominenz und politischem Engagement konnte die Exilliteratur über einen derartig langen Zeitraum hinweg Bestand haben.

Der Nachteil dieser Ausgangslage war, dass sich die Exilliteratur damit zwangsläufig in eine indirekte Abhängigkeit von der KPD und speziell von der Sowjetunion begab. KPD und Komintern unterstützten das Exil, indem sie Verlage, Zeitschriften und kulturelle Institutionen finanzierten, und darüber hinaus organisatorische Hilfen zur Verfügung stellten. Die KPD gewann auf diese Weise Prestige und Einfluss. Für das Exil war diese Unterstützung auf längere Sicht von Nachteil. Die Exilliteratur und ihre Repräsentanten gerieten in den Verdacht des „Kommunismus“. Sie wurden angreifbar: in erster Linie seitens die nationalsozialistischen Publizistik, aber ebenso seitens der konservativen Gruppen der internationalen Öffentlichkeit. Eduard Korrodis Stellungnahmen in der Kontroverse über die Verlagerung des S. Fischer Verlags ist hierfür ein klares Beispiel.

1. Vgl. hierzu Dahm: *Das jüdische Buch*, S. 86 ff., ebenso *Rassismus, Zwangsmigration und Holocaust:* (10) Kap. 4*: Jüdische Verlage und jüdische Autoren im Dritten Reich*. [↑](#footnote-ref-1)
2. *NTB* 4 (1936), H. 2, S. 30 f., hier zitiert nach Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.): *Deutsche Literatur im Exil 1933 – 1945.* Bd. I: *Dokumente.* Frankfurt a.M. 1974, S. 95 – 124. [↑](#footnote-ref-2)
3. Arnold, S. 95. [↑](#footnote-ref-3)
4. Ebd. [↑](#footnote-ref-4)
5. S. 95 f. [↑](#footnote-ref-5)
6. So Peter de Mendelssohn einleitende Kommentierung zu dem Briefwechsel der Jahre 1936 – 1938. In: Thomas Mann: *Briefwechsel mit seinem Verleger Gottfried Bermann Fischer 1932 – 1955.* Hrsg. von Peter de Mendelssohn. Frankfurt a.M. 1975, S. 117. – Bermann Fischer hatte sich im März 1935 entschlossen, in der Frage der Emigration Kontakt mit dem Reichspropagandaministerium aufzunehmen, vgl. Gottfried Bermann Fischer: *Bedroht – Bewahrt.* Der Weg eines Verlegers. Frankfurt a.M. 1971, S. 95. [↑](#footnote-ref-6)
7. Voraussetzung für den Abschluss dieses Vertrags war die Zustimmung Hedwig Fischers, der Witwe Samuel Fischers, zur Veräußerung ihres Verlagsanteils gewesen (*Bedroht*, S. 96). [↑](#footnote-ref-7)
8. *S. Fischer, Verlag*. Von der Gründung bis zur Rückkehr aus dem Exil. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar. Ausstellung und Katalog: Friedrich Pfäfflin und Ingrid Kussmaul. Marbach 1985 (= *Marbacher Kataloge* 40), S. 457. [↑](#footnote-ref-8)
9. Thomas Mann, Hermann Hesse und Anette Kolb hatten Deutschland längst verlassen. Ihre Bücher erschienen jedoch weiterhin im S. Fischer Verlag. [↑](#footnote-ref-9)
10. Arnold, S. 96. [↑](#footnote-ref-10)
11. S. 96 f. [↑](#footnote-ref-11)
12. Dem Brief von Katia Mann an Erika Mann vom 21. Januar 1936 ist zu entnehmen, dass Bermann-Fischer Thomas Mann nur vage und lückenhaft über den Sachstand informiert hatte, unzulängliche (und irreführende) Angaben über die Lage der „anderen jüdischen Verlage: Bruno Cassirer, Rüten & Loening, Peters“ gemacht hatte und dass er „die von den drei Verlagsautoren zu unterzeichnende Erklärung“ selber vorgeschlagen habe (Erika Mann: *Briefe und Antworten*. Bd. I: 1922 – 1950. Hrsg. von Anna Zanco Prestel. München 1984, S. 75 – 77). [↑](#footnote-ref-12)
13. *Das Neue Tage-Buch* 4 (1936), H. 4, S. 82 – 86. – Schwarzschild wählt die Form einer persönlichen Adresse, weil auch Thomas Mann auf die Glosse mit einem auf Schwarzschild gerichteten Brief reagiert hatte. [↑](#footnote-ref-13)
14. Arnold, S. 98. [↑](#footnote-ref-14)
15. Ebd. [↑](#footnote-ref-15)
16. Ebd. [↑](#footnote-ref-16)
17. Vgl. (18) Positionen 4. [↑](#footnote-ref-17)
18. Arnold, S. 99. [↑](#footnote-ref-18)
19. S. 100. [↑](#footnote-ref-19)
20. S. 101. [↑](#footnote-ref-20)
21. S. 105. – Korrodis Artikel ist im Sprachgebrauch deutlich antisemitisch geprägt. [↑](#footnote-ref-21)
22. S. 106. [↑](#footnote-ref-22)
23. Ebd. [↑](#footnote-ref-23)
24. Ebd. [↑](#footnote-ref-24)
25. Ebd. [↑](#footnote-ref-25)
26. Ebd. [↑](#footnote-ref-26)
27. S. 106 f. [↑](#footnote-ref-27)
28. Erika Mann: *Briefe*, S. 72. [↑](#footnote-ref-28)
29. Erika Mann schreibt: „Er [Bermann] bringt es nun zum zweiten Male fertig (das erste Mal anläßlich des ‚Eröffnungsheftes‘ der ‚Sammlung‘, daß Du der gesamten Emigration und ihren Bemühungen in den Rücken fällst“. – Erika Mann: *Briefe, S. 73.* [↑](#footnote-ref-29)
30. *Briefe*, S. 72. [↑](#footnote-ref-30)
31. *Briefe,* S. 72 f. [↑](#footnote-ref-31)
32. *Briefe,* S. 74. [↑](#footnote-ref-32)
33. Bevor diese „Antwort“ in Druck ging, hatte Thomas Mann sie Korrodi zugehen lassen. Er war also auch zu diesem Zeitpunkt noch bemüht, sein gutes Verhältnis zu Korrodi nicht durch zu schroffes Reagieren zu beschädigen. Natürlich war er sich dabei bewusst, dass Korrodi über erheblichen Einfluss verfügte. [↑](#footnote-ref-33)
34. Arnold, S. 107. [↑](#footnote-ref-34)
35. S. 107. [↑](#footnote-ref-35)
36. Ebd. [↑](#footnote-ref-36)
37. S. 108. Hervorhebung F.T. [↑](#footnote-ref-37)
38. Ebd. [↑](#footnote-ref-38)
39. S. 108. – Dass das Attribut „ein böhmischer Jude“ im nationalsozialistischen Sprachgebrauch längst ein Schimpfwort ist, wird von Thomas Mann nicht thematisiert. [↑](#footnote-ref-39)
40. S. 109. [↑](#footnote-ref-40)
41. Ebd. [↑](#footnote-ref-41)
42. Arnold, S. 110 f. [↑](#footnote-ref-42)
43. S. 111. [↑](#footnote-ref-43)
44. Ebd. – August von Platen: Es sehnt sich ewig dieser Geist ins Weite. [↑](#footnote-ref-44)
45. Der Kontinuitätsbruch entstand nicht nur dadurch, dass Autoren wie Toller, Werfel, Hasenclever oder Lasker-Schüler Deutschland verlassen mussten. Von dieser Entwicklung waren z.T. auch Autoren betroffen, die im Dritten Reich blieben, in der Weimarer Republik aber zum Kreis der „modernen“, aktuellen Schriftsteller gehört hatten. Aufgrund der klaren Erkenntnis, dass das modernistische „Experiment“ im Dritten Reich verpönt war und möglicherweise Sanktionen zur Folge haben könnte, gingen sie Wagnissen aus dem Wege. Jüngere Autorinnen und Autoren wiederum wie z.B. Marieluise Fleißer zogen sich aufgrund dieser Lage gänzlich aus dem literarischen Leben zurück. [↑](#footnote-ref-45)
46. Vgl. (10) Kap. 4, (11) Texte 5, (26) Kap. 8, (41) Kap. 14. [↑](#footnote-ref-46)
47. Vgl. Ruth Dinesen: Nelly Sachs im Spiegel ihrer Bibliothek. – In: *Exil* 28 (2009), H. 1, S. 82 – 94. [↑](#footnote-ref-47)
48. Thomas Mann spricht später vom „Zwang zur Politik“. „Zwang zur Politik“ ist der spätere Titel von Thomas Manns Aufsatz „Kultur und Politik“ (*Das Neue Tage-Buch*, 25. März 1939). [↑](#footnote-ref-48)
49. Vgl. Frithjof Trapp: Lagen- und Parterreplätze. Was behinderte die Rezeption der Exilliteratur? – In: *10. Mai 1933.* Bücherverbrennungen und die Folgen. Hrsg. von Ulrich Walberer. Frankfurt a.M. 1983, S. 240 – 259. [↑](#footnote-ref-49)
50. Ich habe 1984 Fritz Landshoff auf diesen Tatbestand, der der programmatischen Ausrichtung des Querido Verlags widersprach, angesprochen. Er antwortete damit, dass er „dankbar“ gewesen sei, dass Vicki Baum ihre Romane dem Verlag zur Verfügung gestellt habe, denn dies habe ihn in die Lage versetzt, in größerem Umfang ‚literarische Autoren‘, die sonst keine Publikationschance besessen hätte, in das Verlagsprogramm aufzunehmen. [↑](#footnote-ref-50)
51. Die Voraussetzung dafür, dass ein Drama im Ausland nachgespielt wird, ist offenbar der Erfolg im Heimatland. Dieser Sachverhalt wurde den Exildramatiker durch die Zurückweisung ihrer Texte nachdrücklich vor Augen geführt. Viele der Dramatik wechselten daher zur Prosa – zum Roman – über. [↑](#footnote-ref-51)
52. Zum Problem der Gattungsgeschichte im Exil vgl. Frithjof Trapp: *Deutsche Literatur zwischen den Weltkriegen II. Literatur im Exil.* Bern 1983; speziell zum Problem der Dramatik Franz Norbert Mennemeier/Frithjof Trapp: *Deutsche Exildramatik 1933 – 1950.* München 1980. [↑](#footnote-ref-52)